

Geheime Wandmalereien

Tibets Tempelbilder leuchten neu in allen Farben

Der Bildband — 67

Vergessene Diva

Gloria Grahame sorgte im Hollywood der 50er für Aufregung

Der Film — 65

Retter in der Satirenot

Seit dem Ende von «Giacobbo/Müller» tut sich das Schweizer Fernsehen schwer in Sachen Late Night – obwohl es Talente wie Michael Elsener gibt

Andreas Tobler (Text)
Sebastian Magnani (Foto)

Es gibt mindestens drei Dinge, von denen der Mensch nicht genug bekommen kann: Geld, Liebe und intelligente Unterhaltung. Was Letzteres betrifft, kann uns in Zukunft vielleicht der Mann helfen, der fürs Foto in eine Kiste gestiegen ist: Michael Elsener, der sich in seinem Beruf als Komiker alles andere als weltflüchtig zeigt, sich nicht versteckt. Der 32-Jährige steht vielmehr für eine Satire neueren Typs: eine, die Aktualität nicht mit industriellen Pointen abfertigt und nicht alles in Witze verwurstet. Stattdessen Themen aufgreift, an die sich andere nicht wagen. Weil sie ihnen zu bekannt, zu dröge oder zu schwierig scheinen.

«Comedy-Essays» nennt Elsener solche Formate, die Themen nicht nur aufbringen, sondern auch zu vertiefen versuchen. Am erfolgreichsten in diesem Satiregenre ist John Oliver: Impfgegner, Verschwörungstheoretiker, Zucker, Trump (ja, auch der) oder Kryptowährungen – über alles hat der gebürtiger Brite in seiner Late-Night-Show beim US-Sender HBO Monologe gehalten. Und dabei das erreicht, was als Ideal eines zeitgemässen Journalismus gelten kann – in Beiträgen, die recherchiert und unterhaltsam zugleich sind. So etwas sähe man gerne auch auf SRF.

Fernseh-Dinosaurier statt aktuelles Satireprogramm

«Das Schweizer Fernsehen hat es verkackt», urteilte Viktor Giacobbo Anfang Jahr. Gemeint war damit die Nachfolge für die eigene Late-Night-Sendung «Giacobbo/Müller», die Ende 2016 nach acht Jahren vom Sender ging. Der Satireplatz am Sonntagabend überliess SRF dem TV-Dinosaurier Kurt Aeschbacher. Dabei hätte es durchaus Möglichkeiten gegeben, den etablierten Sendeplatz mit neuen Satireprogrammen zu bespielen. «Wir haben früh genug junge Künstler und Künstlerinnen empfohlen, die sich eignen würden», sagte Giacobbo dazu. Aber SRF habe diese Vorschläge ignoriert. Gut möglich, dass dabei auch der Name von Michael Elsener erwähnt wurde.

Satire ist beim Schweizer Fernsehen billiges Programm: Eine Sendung kostet im Schnitt 116000 Franken; eine Folge «Happy Day» gut das Fünffache. Fragt man nach, warum die Vorschläge von Viktor Giacobbo ignoriert wurden, gibt sich das Fernsehen spröde: SRF habe zu Giacobbos Aussagen «keine Stellung bezogen und wird auch keine Stellung beziehen».

Untätig war und ist unser Fernsehen nicht: Mit Michael Elsener, dem Mann aus der Kiste, gibt SRF



Michael Elsener: Statt in die Trickkiste zu greifen, wagt sich der Comedy-Essayist an heikle Themen

einem jungen Comedian eine Chance: Mit «Late Update» kann er eine Pilotsendung aufzeichnen, die in zehn Tagen ausgestrahlt wird. Endlich, möchte man meinen, denn Elsener macht schon länger das, was Oliver in «Last Week Tonight» so erfolgreich tut: In Video-Monologen versucht er Themen einen neuen Dreh zu geben. So etwa in jenem zu No Billag, ein Video, in dem Elsener TV-Abstinenten verdeutlicht, dass auch sie Inhalte konsumieren, die mit Billag-Gebühren finanziert wurden, etwa den SRF-Beitrag, in dem Martullo-Blocher ihren Mitarbeitern die «seven thinking steps» einpeitscht.

Hunderttausende haben das No-Billag-Video auf Facebook angeschaut. Wie viele es genau sind, weiss Elsener selbst nicht. Als er aus der Kiste gestiegen ist, zückt er sein Handy und klickt kurz durch sein Facebook-Profil: Mehr als 700 000 sind es. Einen «Comedy-Essay» soll es auch in «Late Update» geben: «Ich möchte einen Schritt zurück machen und nochmals einen anderen Blick auf die Aktualität werfen», sagt Elsener dazu.

Klassische Late-Night-Formate und ihre Alternativen

Elsener ist nicht der Einzige, dem SRF eine Chance gegeben hat: Seit Mai 2016 gibt es mit «Deville» ein klassisches Late-Night-Format mit Stand-up-Monolog, Sidekick und Talkgästen. Versuche gab es auch mit Müslüm und Michel Gammethaler. Durchgesetzt hat sich nur «Deville», das jeweils am Freitag kurz vor Mitternacht ausgestrahlt wird. Ein Sendeplatz, von dem selbst SRF sagt, er habe ein wesentlich geringeres Potenzial als der Sonntagabend. «Deville» erreicht im Fernsehen denn auch nur gut zehn Prozent der Zuschauer von «Giacobbo/Müller».

Obwohl die SRF-Comedy-Redaktion nach eigenen Angaben in der Sendung auch in der fünften Staffel noch immer ein «Experiment» sieht, das man auf der nächtlichen «Spielwiese» halten will, ist «Deville» ein Erfolg. Vor allem im Netz, wo die Einspieler der Sendung ein breites Publikum finden. Allen voran jener, der bei Donald Trump darum weibelt, dass die Schweiz auf dem zweiten Platz hinter «America First» rangieren darf. 15 Millionen haben dieses Video geschaut.

Elseners «Late Update» kann als Gegenentwurf zu klassischen Late-Night-Formaten wie «Deville» gesehen werden: Es will auf ein Thema setzen. Das scheint nötig, damit eine Satiresendung heute bestehen kann – angesichts der «Häppchen-Komik» (wie Elsener

Diese Late-Night-Formate setzen Massstäbe

Endlich wird nachts getanzt!

Lange gabs in der Late Night nur zwei Positionen: Sitzen und stehen. Jimmy Fallon tanzt und singt. Legendär seine «History of Rap» mit Justin Timberlake und seine «Lip Sync Battle» mit Emma Stone



Der deutsche Klassiker

Zwanzig Jahre gab es die Show von Harald Schmidt. Nichts war ihm fremd. Weder B-Promis noch Gespräche über die «Minima Moralia» des deutschen Philosophen Theodor W. Adorno



Schweizer Millionenhit

«Deville» ist klassisches Late-Night-Fernsehen. Am besten sind die Einspieler. Ein Highlight war zuletzt ein Prozess wegen «aktiver Roger-Federer-Missachtung». Jeweils freitags um 23.40 Uhr auf SRF 1



Der Goldstandard

Kein Komiker hat das Late-Night-Format so stark weiterentwickelt wie der Brite John Oliver. In «Last Week Tonight», das vom amerikanischen Sender HBO produziert wird, greift er Themen auf. In Beiträgen von bis zu 30 Minuten



Der Conférencier

David Letterman konnte mit allem unterhalten. Selbst wenn er einen seiner Seitensprünge beichtete oder von versuchter Erpressung erzählte. Hits waren seine Talks mit Barack Obama, Robin Williams oder Paris Hilton

Fotos: Contour/Getty Images, Getty (2), Keystone, SRF

Fortsetzung

Retter in der Satirenot

sie nennt) und der Kreativität, die auf Twitter im Tempo der hochgetakteten Aktualität geboten werden. «Als normaler Medienkonsument kennt man eigentlich schon alle möglichen Witze, wenn man eine klassische Late-Night-Sendung schaut», sagt Elsener dazu.

Die Leute zu unterhalten, ist das «oberste Ziel» des Comedians. Es soll aber auch Momente geben, «die nicht zwingend lustig sind». Pointen, die zu jedem möglichen Thema gemacht werden können, lehnt Elsener ab. Ihm geht es um Zusammenhänge, um Vertiefung

und Hintergründe. Mithilfe von Satire. Für Elsener ist das eine «natürliche Entwicklung»: Es reiche nicht mehr, «nur einen Witz oder eine Pointe zu einem Thema zu machen und dann zum nächsten überzugehen». Nicht zuletzt, weil man damit Teil eines Mediensystems würde, das Elsener kritisiert. Die zusammenhängenden Comedy-Essays erhöhen auch die Chance, dass Elseners Sendung im Netz nicht nur in Häppchen, sondern als Ganzes wahrgenommen wird.

Mögliche Essay-Themen gibt es viele. Nachgedacht hat Elsener über Facebook, unser allerliebster Datenkrake. Oder über Pierin Vincenz, von dem man nicht wisse, «ob er seine Stimme zu No Billag noch abgeben konnte», da der einstige Raiffeisen-Boss bereits we-

nige Tage vor der Abstimmung in Untersuchungshaft kam. Aber eigentlich habe es Vincenz ja geschafft, meint Elsener: «Endlich spielt die Raiffeisen in der Liga der Credit Suisse und der UBS. Endlich hat auch sie einen Bad Guy.»

Aber kann ein Schweizer gegenüber internationalen Formaten wie «Last Week Tonight» bestehen, falls ihn SRF regelmässig auf Sendung schicken würde? «Klar», sagt Elsener. Zwar hätten die Amerikaner für ihre Satiresendungen grosse Teams und viel mehr Geld, als in der Schweiz jemals verfügbar sein werde. Aber für Elsener, der seine Videos bisher auf eigene Kosten produzierte, ist der Erfolg nicht nur eine finanzielle Frage. «Es ist unglaublich, was für ein Arbeitsethos die amerikanischen Late-

Night-Macher haben.» Elsener weiss, wovon er spricht: 2014 hat er drei Tage bei John Oliver hospitiert. «Nirgendwo bin ich Menschen begegnet, die so viel arbeiten und so committed sind.»

Ein hohes Arbeitsethos glaubt man auch bei Elsener auszumachen: Das Handy schaltet er jeden Tag erst um 13 Uhr ein, um sich in Ruhe ein Bild der Nachrichtenlage zu machen und um in seinen Essays die gewünschte Tiefe zu erreichen. Gewiss, gelegentlich wirkt Elsener etwas arg didaktisch, etwa dann, wenn er in einem seiner Facebook-Videos den ökologischen Wahnsinn anprangert, den wir mit unserem Mineralwasserkonsum verursachen. Aber vieles entsteht, weil es den studierten Politikwissenschaftler einfach interessiert.

Am Ende von Elseners «Late Update» soll es denn auch einen Talk mit einem Politiker geben. Dass er solche Gespräche beherrscht, hat er bewiesen: In seiner «Gute Nacht Show» im Theater war kürzlich der SVP-Hardliner Andreas Glarner zu Gast. Im Video davon sieht man einen Glarner, der auf Elseners Nachfrage zwar wiederholt betont, dass alles «okay» sei, dem es aber sichtlich unwohl ist, als ein früheres Flüchtlingskind dem «lieben Andreas» ein «Happy Birthday» singt. Glarners Sprachlosigkeit kann als Erfolg gewertet werden: als ein Nullpunkt, von dem aus ein neuer Blick auf die Politlandschaft möglich ist.

«Late Update» wird am 12. April um 22.25 Uhr auf SRF 1 gezeigt

«Es gibt keinen spezifisch schwulen Sound»

Der kanadische Sänger Sam Vance-Law veröffentlicht sein spektakuläres Debüt «Homotopia». Ein Gespräch über sexuelle Normen, seine Songs und ängstliche Popstars

Amüsant, pointiert und selbstironisch: Das sind die Kammerpop-songs auf «Homotopia», dem Debüt des Newcomers Sam Vance-Law. Mit beschwingter Bariton-Erzählstimme singt er sich durch die Mini-Manifeste übers Schwulsein im Jahr 2018. Und arbeitet ein Klischee nach dem anderen ab: narzisstische Spiegelungen, nächtliche Geilheit, Homo-Ehe. Zeit für eine Bestandsaufnahme der schwulen Popmusik der Gegenwart.

Heterosexuelle Liebe war das Kerngeschäft der Popmusik. Nun gibt es immer mehr Musiker, die Homosexualität explizit in ihren Songs behandeln. Empfinden Sie das als Teil eines kulturellen Wandels?

Auf jeden Fall. Wenn man über die Popmusik der letzten 20, 30 Jahre spricht, dann hat man in den aller-

meisten Fällen Sänger im Kopf, die «I love her, yeah, yeah, yeah» singen – oder andersherum. Deswegen finde ich Popstars wie Frank Ocean so aufregend. Das Schwulsein findet bei ihm nicht mehr im Zusammenhang mit einer Verteidigungsgeste statt, sondern als etwas ganz Selbstverständliches.

Es gibt aber auch Fälle wie Sam Smith, der offen schwul ist, aber in seinen Songs trotzdem das universelle «Du» anspricht. Glauben Sie, dass sich diese Künstler scheuen, ein Pronomen zu verwenden, das eindeutig auf die sexuelle Orientierung verweist, weil sie Angst haben, damit Zuhörer auszuschliessen?

Bestimmt, aber diese Frage lässt sich auch leicht umdrehen: Würden Schwule in den vergangenen fünf Dekaden auch von jedem Pop-

song ausgeschlossen, in dem es um heterosexuelle Liebe geht? Was mich betrifft, würde ich sagen: Nein. Nur weil ich schwul bin, sitze ich nicht vor «Romeo und Julia» wie vor etwas, das mich nichts angeht. Deswegen ist es mir ein Rätsel, warum sich Menschen von queeren Inhalten ausgeschlossen fühlen.

Es gibt ganz verschiedene Taktiken, wie man queere Themen in Popsongs verpacken kann. Eine, die auch Sie verwenden, ist Humor. Ist es einfacher, wenn man den Komiker gibt?

Niemand kann wütend sein, während er lacht. Mit Humor kann man Menschen dazu bringen sich mit Inhalten zu beschäftigen, die sie ansonsten ignorieren oder anstössig oder problematisch finden würden. Hinzu kommt, dass Komik und Tragik so nah beieinan-

der liegen. Eine witzige Pointe oder ein Wortspiel kann Menschen dazu bringen, aus der Deckung zu kommen.

Sie arbeiten sich auf Ihrer Platte an vielen Klischees ab. Was sind für Sie die schlimmsten Gemeinplätze über das Schwulsein in Popsongs?

Die meisten queeren Songs gibt es nur in zwei Varianten: als Opfer- oder als Stolzgeschichte. Mich hat das immer gelangweilt. Ich hätte mir in meiner Jugend mehr Songs gewünscht, die mir mehr vom täglichen Leben erzählen und nicht nur von den Extremen.

Eine besonders häufige Form ist auch die Coming-of-Age-Erzählung, der Sie sich in «Wanted To» annehmen. Im Song endet eine schüchtere Annäherung auf dem Schulball mit einer blutigen Nase.